

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 183 (2015)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

GEBET FÜR DAS LAND

Christinnen und Christen sind seit 200 Jahren unabhängig von ihrer Konfession von der weltlichen Behörden am Betttag aufgerufen, für das Wohl des Landes zu beten. Am 19. September findet deshalb in Bern eine Gebetsveranstaltung statt. 2012 riefen 119 Bundesparlamentarier zur Stärkung des Bettages auf. Freikirchen und Kirchen hielten deshalb 2013 erstmals «Ein Gebet voraus» vor dem Betttag, um zu gemeinsamem Handeln für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu ermutigen!

Gemeinsam danken, beten, Busse tun

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz AGCK CH hat 2015 das Patronat für den Anlass übernommen. Deren Präsident, Bischof Harald Rein, betont: «Es geht nicht nur darum, Gott gemeinsam zu danken, Busse zu tun und von Ihm Hilfe zu erbitten. Sondern sich auch bewusst zu machen, dass es keine inhaltliche Trennung von Christentum und Staat gibt. Sowohl das Christentum als auch eine Demokratie müssen sich stets neu vor Augen führen, dass sich die wahre Grösse eines Gemeinwesens daran messen lassen muss, wie man mit den schwächsten Gliedern umgeht.» Vizepräsident Weihbischof Denis Theurillat fügt an: «Wenn die

Kirchen und christlichen Organisationen in der Schweiz sich versammeln, um miteinander zu beten, wenn das Gebet von Gnade und Vergebung, von Lobpreis und Dank spricht, wenn der inständige Wunsch aller darin besteht, jegliche Gewalt, jeglichen Hass zugunsten einer immer besseren Welt zu verbannen, dann glaube ich noch viel mehr an das Wirken des Heiligen Geistes in den Herzen. Der Heilige Geist wirkt stark in den Menschen.»

Den religiösen Frieden schützen

Auch der Berner Grossratspräsident Marc Jost, der als Generalsekretär der Schweizerischen Evangelischen Allianz arbeitet, stellt sich hinter das Anliegen. «Mir gefällt die lange Tradition des Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettages. Er soll dazu beitragen, den religiösen und sozialen Frieden in der Schweiz zu erhalten und zu stärken. Dies ist in

einer Zeit, in der die Gesellschaft in der Schweiz kulturell und religiös immer vielfältiger wird, ein wichtiges Anliegen.» Jost gibt zu bedenken, dass die Vertreter verschiedener Religionen ohne breite gemeinsame Wertebasis heute kaum einen ähnlichen Anlass gestalten könnten. «Christen hingegen teilen gemeinsame Werte und Vorstellungen zum Gebet», sagt er. *Christiane Faschon*, Generalsekretärin AGCK

Ein Gebet voraus

Datum: 19. September; Ort: Grosse Schanze, Bern; Zeit: 10.15 bis 12.15 Uhr. Mit Statements von Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Kirche. Das Patronat der Veranstaltung hat die AGCK in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Kirchenbund, der Schweizer Bischofskonferenz, der Schweizerischen Evangelischen Allianz, den Freikirchen Schweiz «Gebet für die Schweiz», der Neuapostolischen Kirche sowie mit den Kantonalkirchen Aargau und St. Gallen (römisch-katholisch) und Tessin, Solothurn, St. Gallen, Graubünden und beider Appenzell (evangelisch-reformiert).

Weitere Informationen:

www.betttag-jeunefederal.com Das Liturgieheft ist unter www.kirchenzeitung.ch aufgeschaltet.

461
EIN GEBET
VOR AUS

462
MIGRATION (I)

464
ORDENSTAG

467
KATH.CH
7 TAGE

471
BISCHOFS-
SYNODE

473
AMTLICHER
TEIL

OHNE MIGRATION KEINE KATHOLIZITÄT

MIGRATION (I)

Obwohl Migration und Religion in einem konstitutiven Verhältnis zueinander stehen und die religiöse und kirchliche Landschaft Europas sich zum erheblichen Teil infolge von Migrationsströmen in den letzten Jahrzehnten nachhaltig verändert haben, wurde das Thema Migration im öffentlichen Diskurs westeuropäischer Gesellschaften noch bis vor einigen Jahren mit anderen Themenbereichen und Fragekomplexen in Verbindung gebracht, kaum jedoch mit dem Thema Religion. Spätestens seit den Ereignissen vom 11. September 2001 erleben wir – zumindest im politischen Diskurs – ein gegenteiliges Phänomen, eine geradezu ausschliessliche Reduktion bestimmter Migrantengemeinschaften, namentlich der Muslime, auf ihre Religionszugehörigkeit.

Die Migrationsströme der vergangenen Jahrzehnte hatten in der Schweiz nicht nur eine bleibende Etablierung von nichtchristlichen Religionstraditionen zur Folge. Sie führten auch innerkirchlich zu einer kirchenhistorisch gesehen erstmaligen kulturellen und sprachlichen Vielfalt innerhalb der katholischen Ortskirchen in der Schweiz. In Anbetracht der Tatsache, dass sich die römisch-katholische Kirche in der Schweiz zu einem Drittel aus Menschen mit Migrationshintergrund zusammensetzt und die Migration in ihr kein temporäres Phänomen, sondern eine strukturelle Gegebenheit darstellt, fragt der vorliegende erste Beitrag der zweiteiligen Serie zum Thema Migration und Kirche nach den daraus sich ergebenden Herausforderungen für das katholische Selbstverständnis der Kirche.

Religionsgeschichten als Geschichte von Migrations- und Lernprozessen

Religionstraditionen unterscheiden sich voneinander durch ihre eigenen Offenbarungsquellen, Schriftverständnisse, theologische Lehren, rituelle Praxisformen und durch die Art und Weise, wie sie jeweils ihren Geltungsanspruch begründen. Diese Unterschiede sind wichtig. Sie sind für eine Religionsgemeinschaft nicht nur identitätsstiftend. In ihnen begründet sich letztendlich auch das eigene Selbstverständnis und der Geltungsanspruch gegenüber anderen Religionen. Geschichtlich betrachtet waren die einzelnen Religionstraditionen jedoch – dies gilt zumindest für die grossen Weltreligionen – schon immer auf den Blick über den eigenen Tellerrand angewiesen. Diese Gemeinsamkeit, welche die geschichtliche Entwicklung von an sich unterschiedlichen Religionstraditionen auszeichnet, ist der Tatsache geschuldet, dass sich ihre Geschichte an geografisch verschiedenen Orten, in kulturell unterschiedlichen Kontexten und unter gesellschaftspolitisch komple-

xen und sich dauernd ändernden Bedingungen abgepielt haben.

Die Vielfalt geografischer, kultureller und gesellschaftspolitischer Lebenskontexte stellte die Religionstraditionen nämlich schon immer vor die Herausforderung, sich auf den jeweils neuen Lebenskontext einzulassen und neue Lernprozesse zu wagen. Die Notwendigkeit, das eigene Selbstverständnis und den mit ihm einhergehenden Geltungsanspruch neu zu reflektieren und neu zu begründen, ergab sich insbesondere immer dann, wenn verschiedene Völker sich durch enge Berührung und Vermischung aufeinander einlassen mussten, so dass auch ihre religiösen Anschauungen in einen neuartigen Wettstreit gerieten.¹

Aus dieser Perspektive betrachtet erweist sich die Geschichte von Religionen als ein dynamischer Migrations- und Lernprozess, als eine im wahrsten Sinne des Wortes bewegte Geschichte. Die Religionen ändern und erweitern nicht nur ihren Lebensraum, sondern definieren infolge dieser Bewegungen auch immer wieder neu ihr Selbstverständnis und ihren Geltungsanspruch.

Ein Blick auf die tiefgreifenden und nachhaltigen Veränderungen in der religiösen Landschaft Westeuropas in den letzten Jahrzehnten ruft uns dieses konstitutive Verhältnis von Migration und Religion erneut ins Bewusstsein. Noch 1970 war die Schweiz beispielsweise ein zu 98 Prozent christlich geprägtes Land.²

Heute stellt sie ein religiös vielgestaltiges Land dar, in dem neben etablierten christlichen Kirchen auch verschiedene neue christliche und nichtchristliche Gemeinschaften vorkommen. Diese Entwicklung ist grösstenteils den Migrationsströmen der vergangenen Jahrzehnte zu verdanken. Ohne Migration, so können wir schlussfolgern, wären die grossen Religionstraditionen heute nicht dort, wo sie sind und nicht das bzw. so, wie sie heute sind.

Die Kirche als «ecclesia semper migranda»

Überträgt man dieses religionshistorische Faktum auf die Geschichte der Kirche, so lassen sich drei Ebenen benennen, auf denen sich das konstitutive Verhältnis von Migration und Kirche exemplifizieren lässt: a) Wie alle grossen Religionsgemeinschaften verdankt auch die Kirche ihre heutige geografische Ausdehnung der Migration. Und gemäss dem Zeugnis der neutestamentlichen Schriften wäre die urkirchliche Gemeinde ohne die Migration erst gar nicht überlebensfähig gewesen; b) die Migration stellt nicht nur im quantitativen, sondern auch im theologischen Sinne den Ermöglichungsgrund der Kirche

PD Dr. Samuel M. Behloul studierte katholische Theologie, Arabistik und Islamwissenschaft in Luzern und in Berlin. 2001–2012 war er Forschungsbeauftragter und Dozent am Religionswissenschaftlichen Seminar der Uni Luzern mit dem thematischen Fokus auf das Verhältnis von Religion, Kultur und Ethnizität im Kontext der Migration. Seit 2013 ist er Direktor von *migratio*, der Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz für die Pastoral von Migranten und von Menschen unterwegs in Freiburg i. Ü.

¹Friedrich Tenbruck: Die Religion im Maelstrom der Reflexion, in: Jörg Bergmann u. a. (Hrsg.) Religion und Kultur, (= Sonderheft 33 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen 1993, 42.

²Martin Baumann/Jörg Stolz (Hrsg.): Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens. Bielefeld 2007, 11.

dar. Ohne Migration und die damit einhergehende Durchmischung von Völkern und Kulturen lässt sich das Urmerkmal der Kirche, ihre Katholizität, nämlich erst gar nicht denken. Die paulinischen Schriften geben uns ein beeindruckendes Zeugnis einer Urkirche, die sich aus Menschen mit verschiedenen Sprachen, kulturellen Prägungen, Mentalitäten, Bräuchen und Sitten zu einer Einheit heranbildet, deren Mitte Christus ist; c) mit Migration hängt schliesslich auch die heilsgeschichtliche Dimension der Kirche wesensmässig zusammen. Die Katholizität als das Urmerkmal der Kirche erschöpft sich nicht bloss in der faktischen Existenz einer kulturell und sprachlich vielfältigen Kirche. Diese Vielfalt bildet vielmehr die notwendige Voraussetzung für die Verwirklichung der heilsgeschichtlichen Vision der Kirche. Ihre faktische Existenz stellt die Vorwegnahme jener Vision von einer neuen Menschheit dar. Daran erinnert uns auch die Instruktion des Päpstlichen Rates der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs, «Erga migrantes caritas Christi». Durch die heilsgeschichtliche In-Beziehung-Setzung von gegenwärtigen und historischen Migrationsströmen wird nämlich in der Komplexität und den Ausmassen heutiger Migrationsströme «ein sehr bedeutsames Zeichen der Zeit»³ gesehen und die damit verbundenen Herausforderungen und menschlichen Leiden «als Geburtswehen einer neuen Menschheit»⁴ gedeutet.

Vor dem Hintergrund der skizzierten drei Dimensionen erweist sich Migration als der eigentliche Ermöglichungsgrund der Kirche und die Kirche selbst in ihrem historischen Entwicklungsprozess und hinsichtlich ihrer heilsgeschichtlichen Dimension als eine notwendigerweise kontinuierlich wandernde Kirche, als eine «ecclesia semper migranda».

Von der Katholizität eingeholt

So sehr die Migration die unerlässliche Voraussetzung für die Entwicklung der Kirche und ihrer Katholizität bildete, brachte sie immer wieder aufs Neue auch die Herausforderung mit sich, sich die Rechenschaft über das eigene – katholische – Selbstverständnis zu geben. Denn das Leben in soziokulturell neuen oder in sozio-kulturell sich tief wandelnden Lebenskontexten bedeutet für die Religionsgemeinschaften, wie eingangs gesagt, zugleich eine Anfrage an ihr jeweiliges Selbstverständnis. Ein Blick auf die Geschichte des Begriffes Katholizität zeigt, dass dieses Konzept im Laufe der Kirchengeschichte unter gegebenen soziopolitischen Bedingungen unterschiedlich reflektiert und bestimmt wurde. Während im 2. Jahrhundert noch die Aspekte der rechten Lehre (Orthodoxie) die Definition des Begriffes bestimmten, gewinnen ab dem 4. Jahrhundert, d.h. nach der Anerkennung des Christentums als römische Reichsreligion, zunehmend die geografischen Aspekte an Gewicht (katholisch als universal entsprechend

der geografischen Ausdehnung des römischen Reiches).

Einen einschneidenden Wandel im Verständnis der Katholizität brachte die Reformation mit sich. Die Katholizität erhielt zunehmend eine juristische Färbung und wurde als Bezugnahme auf die Gemeinschaft mit dem Bischof von Rom definiert. Dieser juristische Aspekt wurde im 19. Jahrhundert infolge der sich ausbreitenden Nationalismen in Europa nochmals verstärkt.⁵

Wie lassen sich nun die Migration und die in ihrem Gefolge entstandene kulturelle und sprachliche Vielfalt innerhalb der katholischen Ortskirchen in der Schweiz vor dem Hintergrund der Katholizität als Urmerkmal der Kirche bewerten? Die Vielfalt, die wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts innerhalb unserer Ortskirchen wahrnehmen und – vielleicht erst zögerlich – als bleibendes Phänomen zu verstehen beginnen, stellt rein kirchenhistorisch betrachtet zweifelsohne ein Novum dar. Stellen wir diese Vielfalt in den heilsgeschichtlichen Gesamtkontext des katholischen Selbstverständnisses der Kirche, so lässt sich auch etwas zugespitzt argumentieren, dass die bislang monokulturell geprägten katholischen Gemeinschaften, sowohl die der Migrantinnen und Migranten als auch die der Alteingesessenen, von jenem katholischen Ur-Charakter eingeholt werden, der für die Anfänge der Kirche wesentlich war: eine Kirche als Lerngemeinschaft und als Ort der Verständigung in Vielfalt.

Brachte die Migration, wie oben ausgeführt, für die Religionsgemeinschaften im Laufe ihrer historischen Entwicklung immer auch die Herausforderung mit sich, das eigene Selbstverständnis neu zu reflektieren, so erwächst aus der migrationsbedingten innerkirchlichen Vielfalt auch für die gesamte Kirche in der Schweiz – d.h. anderssprachige Missionen inklusive – die Herausforderung, die Katholizität neu zu reflektieren und neu zu entdecken. Folgerichtig heisst es in «Erga migrantes»: «Die Migrationen bieten den einzelnen Ortskirchen die Gelegenheit, ihre Katholizität zu überprüfen, die nicht nur darin besteht, verschiedene Volksgruppen aufzunehmen, sondern vor allem darin, unter diesen ethnischen Gruppen eine Gemeinschaft herzustellen.»⁶

Die Katholizität unter den Bedingungen der Migration und innerkirchlicher Pluralisierung neu zu entdecken, bedeutet mit anderen Worten, sich jenen Grundsatzfragen zu stellen, die die Migration als Hauptkraft der Veränderung von Gesellschaften und Religionsgemeinschaften immer mit sich brachte: den Fragen nach der Integrationsfähigkeit und Zeitgemässheit bestehender gesellschaftlicher und kirchlicher Strukturen angesichts des tiefgreifenden soziokulturellen Wandels. Welche konkreten Aufgaben sich daraus für die Schweizer Ortskirchen ergeben, dazu einige Überlegungen in der kommenden Ausgabe.

Samuel M. Behloul

MIGRATION (I)

³ Erga migrantes, Nr.14.

⁴ Erga migrantes, Nr.12.

⁵ Peter Steinacker, Die Kennzeichen der Kirche: eine Studie zu ihrer Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität, Berlin–New York 1981.

⁶ Erga migrantes, Nr. 103.

BERICHT

I KARDINAL – 22 ORDENSÖBERE – 600 ORDENSLEUTE

Die diesjährige Versammlung der Vereinigung der Höheren Ordensoberen der Schweiz/VOS im Fokolar-Zentrum Baar vom 22. bis 24. Juni 2015 trug in verschiedener Hinsicht ausserordentliche Züge. Spezialgast war ein Kurienkardinal. Eingebaut war ein überraschend gut besuchter Ordenstag.

Ordenstag mit Rekord

Anlässlich des Jahres der Orden fand am zweiten Tag der VOS-GV ein Ordenstag statt, der alle Rekorde sprengte. Erwartet wurden 100 bis 200 Ordensleute. Angemeldet hatten sich 600, so viele wie noch nie an einem derartigen Anlass... Ein erster Höhepunkt war die Begegnung mit Kardinal João Braz de Aviz. Der Brasilianer steht seit vier Jahren an der Spitze der Ordenskongregation im Vatikan. Er ist dort zuständig für rund eine Million Ordensleute aus 3000 Gemeinschaften, davon 80 Prozent Frauen. Der Kardinal verstand es in der Baarer Pfarrkirche vom ersten Augenblick an, die Herzen aller zu erobern. Öfters gab es Heiterkeit im Raum. «Ich bekam ein völlig neues Bild von einem Kardinal», gestand eine Ordensfrau. Vorgesehen war, dass Kardinal João einen Vortrag hielt über die Beziehung von «alten und neuen Charismen», von Orden/Kongregationen und Bewegungen («Movimenti»). Wie Papst Franziskus es zu tun pflegt, legte er jedoch das Manuskript beiseite und sprach frei. Dabei betonte er, die beiden Formen von «geweihtem Leben» seien keine Konkurrenz, sondern eine Ergänzung. Er sah für beide eine Zukunft; im Gegensatz zu jenen, die meinen, die alten Orden und Kongregationen würden verschwinden oder die «neuen» seien nur ein Strohfeuer. Beide seien vom Geist Gottes ins Leben gerufen und müssten ihm gehorchen. Wesentlich für die Orden wie für die Bewegungen sei das Gemeinschaftsleben, mahnte der Redner: «Die Begegnung mit den andern ist wichtig.» Leider sei heute die «Krankheit des Individualismus» verbreitet, auch in den Gemeinschaften. Man würde oft aneinander vorbeileben, ohne den Mitmenschen zu würdigen. Dies geschehe auch im Vatikan.

Der Kardinal befasste sich sodann mit den Beziehungen zwischen der Kirchenleitung und den Orden oder Bewegungen. Sie seien gleich wesentlich für das kirchliche Leben. Gründer wie zum Beispiel Franz von Assisi hätten neue Gemeinschaften initiiert, ohne zuvor den Papst um Erlaubnis zu fragen. Erst nachher hätten sie den Kontakt zur Hierarchie gesucht. Der Dialog hätte dann Klärungen und vielleicht auch Korrekturen gebracht, sodass die Neugründungen mit ihrem Charisma zur Bereicherung für die ganze Kirche wurden. Schliesslich warnte der

Gast aus dem Vatikan vor Machtausübung: «Der Obere ist nicht wertvoller als die andern.» Und: «Autorität darf nicht autoritär sein.» Eine Gefahr sei auch die Macht des Geldes: «Wir sind Kapitalisten geworden und vertrauen mehr auf das Bankkonto als auf die göttliche Vorsehung. Das ist total krank.» In der Fragerunde wurde der Kardinal gefragt, ob die Klausur der kontemplativen Schwestern nicht ihr Ordensleben behindere. Es gäbe hier sehr viele recht unterschiedliche Formen. Immer aber gelte: «Wenn die Klausur den Schwestern nicht hilft, Gott näher zu kommen, ist sie ein Gefängnis ...»

Zeugnisse und ein indischer Tanz

Nach dem Mittagessen – u. a. im Innenhof des Fokolarzentrums – fuhren die 600 Ordensleute in Cars nach Sachseln an das Grab von Bruder Klaus. Weil auch Mitglieder von nichtkatholischen Gemeinschaften zum Gottesdienst eingeladen waren, verzichteten die Organisatoren auf eine Eucharistiefeyer. Ein wichtiges Element der ökumenischen Feier waren persönliche Zeugnisse in drei Landessprachen. Gleich am Anfang war von einem fruchtbaren Miteinander einer «alten» mit einer «neuen» Gemeinschaft zu erfahren. Schwester Anna Benedicta, Dominikanerin von Bethanien, und Schwester Mirjam von der Gemeinschaft Chemin Neuf berichteten über ihre, seit drei Jahren bestehende gelungene Allianz. Die erste Gemeinschaft wurde vor 150 Jahren gegründet, die zweite erst vor 40. Diese widmet sich den Anliegen der Einheit und Versöhnung zwischen Konfessionen und Ländern. Als die Dominikanerinnen in St. Niklausen (OW) immer mehr Mühe hatten, aus personellen und finanziellen Gründen ihr Gästehaus weiterzuführen, suchten sie in Frankreich nach Partnern. So entstand der Kontakt mit Chemin Neuf: «Es begann ein gemeinsamer Weg des Kennenlernens, der wachsenden Wertschätzung und der Freundschaft.» Die beiden Gemeinschaften arbeiteten eine Vereinbarung aus mit konkreten Abmachungen, die das tägliche Leben und die Finanzen betreffen, aber auch spirituelle Dimensionen zum Inhalt haben. Sodann erzählte der junge indische Kapuziner Rakesh Meregu, der im Kloster Mels lebt, wie er im Rahmen der «internationalen personellen Solidarität» seines Ordens mit einem Dutzend Brüdern in die Schweiz gekommen ist. Er fasste seine Erfahrungen und Entwicklungen zusammen:

- «Als Fremder bin ich hierhin gekommen, aber ich bin Freund geworden.
- Mit Angst bin ich hierhin gekommen, aber ich bin mutig geworden.

Der im Kloster Wesemlin in Luzern wohnhafte Kapuziner und Journalist Walter Ludin berichtet regelmässig in der SKZ über Veranstaltungen.

- Mit Heimweh bin ich hierhin gekommen, aber die Schweiz ist meine Heimat geworden.
- Traurig bin ich hierhin gekommen, aber hier bin sehr glücklich geworden.
- In eine fremde Kultur bin ich gekommen, aber sie ist meine Kultur geworden.
- Als Ausländer bin ich gekommen, aber jetzt bin ich Inländer geworden.»

Im Anschluss an dieses Zeugnis begeisterte der Mitbruder von Rakesh, Sleva Raju Chinnabathini, durch einen indischen Tanz.

Zusammenarbeit in Afghanistan

Es folgte ein Bericht von Bruder Reto von der evangelischen Bruderschaft Christusträger, die am Thunersee ein Haus für Retraiten unterhält. Die Gemeinschaft entstand 1961 aus einem Jugendkreis heraus. Bruder Reto war 1972 bis 2008 in Afghanistan auf einer der Gemeinschaft gehörenden Leprastation als Krankenpfleger tätig. Schon früh begann in Kabul die Zusammenarbeit mit den Kleinen Schwestern Jesu: «Wir haben schnell festgestellt, dass wir das ›Heu auf der selben Bühne‹ haben – wenn's auch nicht derselbe Heuhaufen ist.» Über die Zusammenarbeit in Afghanistan, die bis heute andauert, bemerkte Bruder Reto weiter: «Für mich – für uns Brüder – ist es wichtig, dass wir den Weg Christi in Afghanistan gemeinsam gehen können. Wir haben täglich das ermutigende Zeugnis der Kleinen Schwestern vor Augen, die ihren selbstlosen Dienst mitten unter den Armen tun – aber die Schwestern sagen es genauso: Wo wären sie, wenn die Brüder nicht hier wären? In der desolaten und schwierigen Umwelt Kabuls – zwischen den Mühlsteinen von Krieg und Terror – erleben wir den Wert der tief fundierten Gemeinsamkeiten. Deshalb können wir Zeichen der Liebe, der Freude, des Friedens und der Hoffnung sein und bleiben.»

Das nächste Zeugnis stammte von Werner Weiss von der Communität Don Camillo, einer reformierten Familiengemeinschaft mit Niederlassungen in Basel, Berlin, Bern und am Communitätssitz in Montmirail, Neuchâtel. Er erzählte zunächst, woher der Name kommt, der zu einer katholischen Priestergemeinschaft passen würde: «Weil der Priester Don Camillo ein inniges Gespräch mit Christus pflegte und weil er seine Mitmenschen liebte, bedienen wir uns gerne seines Namens.» Ehepaare, Familien, Einzelstehende wagen verbindliches kommunitäres Leben in der evangelisch-reformierten Kirche. Das Stundengebet, erlernt bei den Benediktinern in Mariastein, prägt den Alltag. Es wird Abendmahl gefeiert. Die Mitglieder der Gemeinschaft teilen ihr Einkommen und leben aus einer gemeinsamen Haushaltkasse.

Kathrin Reusser, eine reformierte Frau aus dem Kanton Bern, stellte sodann die Fokolar-Bewegung vor: «In all unserer Verschiedenheit verbindet uns in der Gemeinschaft das Leben nach den Worten Jesu:

- Insbesondere sein Gebet: «Vater gib, dass alle eins seien, wie wir (Joh. 17,23).»
- sein neues Gebot: «Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.»
- und schliesslich sein Schrei am Kreuz: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?», durch den er für uns zum Schlüssel der Einheit mit Gott und auch zwischen uns Menschen geworden ist.

Schliesslich stellten Roberta Asnaghi von den Suore Infermiere dell'Addolorata und Adrienne Barraz von der Communauté des Sœurs de Saint-Maurice ihre Spiritualitäten vor.

Orden – Bewegungen

Zurück zum ersten Halbtage der Baarer Versammlung, welcher der Frage gewidmet war: «Alte und neue Charismen: Konkurrenz oder Bereicherung?» In einer ersten Runde stellten sich Mitglieder von Orden/Kongregationen und Bewegungen vor: Benediktiner (von Disentis), Jesuiten und Ingenbohrer Schwestern auf der einen Seite, auf der andern Seite Comunione e Liberazione, Chemin Neuf und Eucharistein. (Leider fehlt uns hier der Platz, darauf einzugehen.) Das darauf folgende Gespräch der sechs Repräsentanten untereinander und mit dem Publikum brachte eine Überraschung: Die Konfrontation der beiden Richtungen blieb aus. «Noch vor zehn Jahren hätte es anders getönt», meinten manche.

Unter der Gesprächsleitung von Beatrix Ledergerber-Baumer, Redaktorin des Zürcher Pfarrblattes «Forum», wurde immer wieder davor gewarnt, «Alte» und «Neue» gegeneinander auszuspielen. Beide dürften sich über die neuen Berufungen der andern freuen. Auch in den Orden und Kongregationen gäbe es tolle Aufbrüche, während in den Bewegungen nicht alles zukunftsfähig sei. Und niemand solle für sich den Anspruch erheben, allein «der richtige Christ zu sein». Berichtet wurden von gegenseitig bereichernden Dialogen und von erfolgreichen Formen der Zusammenarbeit, etwa zwischen Bethanien und Chemin Neuf (s. o.). Ein anderes Beispiel: Nach dem Weltjugendtag 1997 in Paris wandten sich Jugendliche an die Benediktiner von Disentis mit der Bitte, ähnliche Erlebnisse in der Schweiz zu ermöglichen. Die Mönche waren damit überfordert und suchten die Mithilfe der neuen Bewegungen. Beiden zusammen gelang und gelingt es, Veranstaltungen zu organisieren, die für junge Menschen tiefe religiöse Erfahrungen ermöglichen. Weiter wurde bemerkt, neue Formen des «geweihten Lebens» seien oft eine Anfrage an die bestehenden und eine Korrektur. Doch auch traditionelle wie das Mönchtum hätten die Chance, in einer veränderten Welt weiterzubestehen. Allerdings: «Gott hat seiner Kirche, aber nicht jeder kirchlichen Gemeinschaft die Verheissung gegeben, sie werde nicht untergehen.» Am Schluss des ersten Abends stellten sich während einer Stunde zehn Mitglieder der gastgebenden Fo-


 BERICHT

BERICHT

kolar-Gemeinschaft – «der ältesten Bewegung» – der VOS vor. Unter der Schar war ein kleines Kind als wohl jüngster Teilnehmer einer solchen Ordensversammlung. Also auch dies ein Rekord!

Begegnungen mit dem Kardinal

Highlights der diesjährigen VOS-Mitgliederversammlung waren auch für die Obern die Begegnungen mit Kardinal João Braz de Aviz, der schon auf der Fahrt von Klotten nach Baar gewünscht hatte, nicht mit Eminenz angesprochen zu werden. Mit einem Holzkreuz über dem ärmellosen Hemd sass er als Bruder unter Brüdern mitten in der Versammlung. Ein sichtbares Zeichen dafür, dass im Vatikan unter Papst Franziskus ein neuer Wind weht! Der Papst, so betonte der Kardinal, habe als Ordensmann sehr konkrete Vorstellungen von einer Reform des Ordenslebens. So wünscht er, dass das Dekret «Mutuae relationes» über die Beziehungen zwischen Orden und Diözesen neu geschrieben werde. So müsste das Verhältnis von Hierarchie und Charismen überdacht werden: «Aus beiden spricht der Geist Gottes.» Auch viele Probleme im finanziellen Bereich und in jenem der Güterverwaltung müssten neu geregelt werden. Mit Betroffenheit war sodann zu erfahren, dass die Religiosenkongregation jährlich rund 3000 Austritte von Ordensleuten zu behandeln hat. Viele würden ihre Gemeinschaft schon nach zwei bis drei Jahren wieder verlassen. Darum müsste die Funktion der Gelübde überdacht werden, war aus der Mitte der Versammlung zu hören.

Zeugnis für das Reich Gottes

Der letzte Tag der Baarer VOS-Versammlung war den Vereinsgeschäften gewidmet. Doch zuerst zogen die 22 Äbte und Provinziale eine kurze Bilanz des vorausgegangenen Ordensstags. «Wir haben uns für unsere Präsenz in der Schweiz nicht zu schämen», hiess es dabei in Erinnerung an das Bild, das sich der Baarer Bevölkerung gezeigt hatte. Eine frohe Schar sehr unterschiedlich gekleideter Ordensfrauen und -männer war frohgemut durch die Gassen des Zuger Dorfes spaziert. Eine Folgerung mit Blick auf die Zukunft: «Wenn die Orden enger zusammenarbeiten, gelingt es ihnen, auch in der modernen Welt Zeugnis abzulegen für das Reich Gottes.» Und: «Wenn wir gemeinsam auf dem Weg sind, werden wir in der Gesellschaft sichtbar.» Bei dieser optimistischen Einschätzung spiegelte sich auch das Votum wider, mit dem Kardinal João den Ordensleuten Mut gemacht hatte, sich auch bei abnehmenden Mitgliederzahlen der Gegenwart zu stellen und hoffnungsvoll die Zukunft anzugehen. Peter von Sury, der Abt von Mariastein, konnte als VOS-Präsident mit besonderer Freude den Tessiner Bischof Valerio Lazzeri begrüßen, der als Nachfolger des zurückgetretenen Basler Weihbischofs Martin Gächter in der Bischofskonferenz das Ressort Orden innehat. Er dankte ihm auch für die akzentfreie französische Predigt in der Morgenmesse.

Ordensmänner wurden Bischöfe

Der Abt von Mariastein erinnerte in seinem Jahresrückblick daran, dass kurz nach der letzten GV ein Mitglied des Vorstandes «verloren ging»: Der Obere der Chorherren vom Grosse St. Bernhard, Jean-Marie Lovey, wurde zum Bischof von Sitten ernannt. Dazu von Sury: «Einmal mehr haben sich die Orden als eine Personalreserve erwiesen, auf welche die Kirche gern zurückgreift: in den letzten 25 Jahren Amédée Grab, Peter Henrici, Paul Vollmar, Marian Eleganti, Charles Morerod und nun auch Jean-Marie Lovey.» Der Abt fügte die kritische Frage hinzu: «Ist das unser «prophetisches Charisma», dass wir der Kirche aus der Patsche helfen, sonst aber kaum wahrgenommen werden?»

Sexueller Missbrauch

Ein leidiges Thema, das seit Jahren auf der Traktandenliste von VOS-Versammlungen auftaucht, ist der sexuelle Missbrauch. Nach einer längeren Diskussion fassten dieses Jahr die Äbte und Provinziale die folgenden Beschlüsse: – Für die entsprechende Fachkommission der Bischofskonferenz hat der Vorstand einen Vertreter der Orden zu suchen; – Die Schweizer Orden schaffen kein eigenes Gremium, das als Anlaufstelle für die Opfer funktioniert und die Fälle bearbeitet. Es sollen also keine parallelen Strukturen zu jenen der Diözesen geschaffen werden; – Die VOS beteiligt sich mit 10 000 Franken am Fonds, den die Bischofskonferenz zur Entschädigung der Opfer schafft.

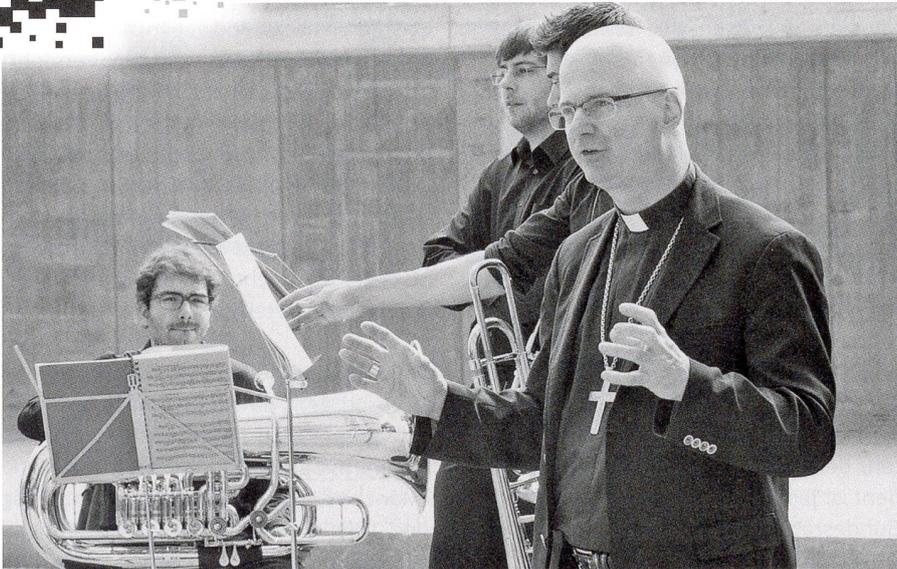
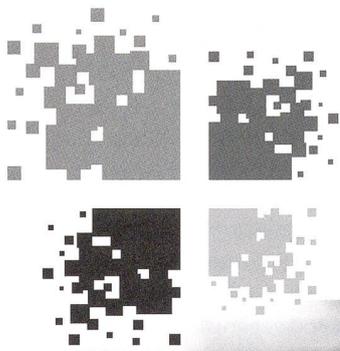
Grössere Gemeinsamkeiten

1991, im Jubiläumsjahr der Eidgenossenschaft, rief die Tagsatzung der Orden den Dachverband aller Ordensvereinigungen ins Leben: die KOVOSS/CORISS. Um auf dieser Ebene die Zusammenarbeit zu intensivieren, zeigte sich die Notwendigkeit, ein eigenes Sekretariat zu schaffen und diesen Dachverband von einer losen Vereinigung in einen Verein umzuwandeln. Im neuen Statut, das bei dieser Gelegenheit kürzlich geschaffen wurde, werden als wichtige Ziele angegeben: die Förderung der gegenseitigen Solidarität und die Schaffung einer einzigen Ordensobernvereinigung. Kardinal João Braz de Aviz zeigte dafür bei seinem Besuch in Baar eine grosse Offenheit.

Wahlen – Ende des Ordensjahres

Neu in den VOS-Vorstand wurden gewählt: *Adrian Willi*, Provinzial der Pallottiner und der neue Dominikanerprovinzial *Guido Vergaunen*, der bereits Ende April Präsident der neu strukturierten KOVOSS/CORISS wurde.

Am Schluss der Versammlung gab der Vorstand die – noch nicht definitiven – Pläne bekannt, das Ordensjahr in den Pfarreien zu beenden. Diese sollten die aus ihnen hervorgegangenen Ordensleute zu einer Begegnungsfeier einladen. *Walter Ludin*



Bischof Charles Morerod an einem Anlass der Franziskaner in Freiburg | © 2014 Georges Scherrer

Charles Morerod wird SBK-Präsident

«Meine nächsten Mitarbeiter sind mein Korrektiv», sagt der designierte Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), Charles Morerod, von sich und ergänzt im Gespräch mit kath.ch am 3. September: Möglicherweise werde ab dem 1. Januar, wenn er sein zusätzliches Amt als SBK-Präsident antritt, auch das Schweizer Volk als Korrektiv auf ihn einwirken.

Georges Scherrer

Einen markanten Unterschied zwischen dem scheidenden Präsidenten der SBK und seinem Nachfolger gibt es: Der St. Galler Bischof Markus Bächler beruft sich gern darauf, dass er seine Entscheide auch als «Seelsorger» trifft. Morerod verweist sehr schnell auf die kirchliche Lehre, die er wortgewandt darlegt. Kein Wunder, führte seine Laufbahn doch über wichtige theologische Lehranstalten.

Morerod, 1961 in Riaz im freiburgischen Greyerzbezirk geboren, empfing nach dem Theologiestudium in Freiburg (Schweiz) 1988 in Genf die Priesterweihe. 1996 doktorierte er in Freiburg in Theologie, 2004 erwarb er im französischen Toulouse einen zweiten Dokortitel in Philosophie. An der Universität Freiburg nahm er seine Lehrtätigkeit auf und setzte sie

in Rom fort, wo er 15 Jahre unterrichtete, bevor er 2011 zum Bischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg ernannt wurde. 2009 wurde er Rektor der Philosophischen Fakultät der Päpstlichen Universität San Tommaso d'Aquino (Angelicum) in Rom. Er war auch Sekretär der Internationalen Theologenkommission im Vatikan. Der Dominikaner machte nie einen Hehl daraus, dass er äusserst ungern den Bischofssitz in der Schweiz übernahm und lieber seine akademische Laufbahn fortgesetzt hätte. So erstaunte es nicht, dass er als Bischof sehr schnell deutlich machte, das Bistum sei zu gross, um nur durch ihn und einen Weihbischof verwaltet zu werden. Der Ruf wurde in Rom gehört: Mit Alain de Raemy erhielt Morerod einen zweiten Weihbischof.

«Nicht überlasteter als bisher»

Und nun das präsidiale Amt! Ab dem 1. Januar ist Morerod Präsident der Schweizer Bischofskonferenz. Er winkt ab und lacht: «Ich werde nicht mehr überlastet sein als bisher. Denn ich kann dem, was ich bereits tue, praktisch nichts hinzufügen», sagt er gegenüber kath.ch. Er werde nicht darum herum kommen, einige diözesane Aufgaben abzugeben, «was ich bedaure». Andererseits müsse jemand der Bischofskonferenz vorstehen. «Wenn ich es nicht

Kirchlicher Protest gefragt

Der öffentlichen Entwicklungshilfe drohen massive Kürzungen. Gemäss Budgetentwurf 2016 sollen 120 Millionen Franken eingespart werden. Auch für 2017 bis 2020 sind schmerzhaft Einsparungen geplant. Dies alles geschieht, obwohl zurzeit 60 Millionen Menschen vor Armut und Krieg auf der Flucht sind. So viele wie noch nie seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Spar- und Kürzungspolitik des Bundes ist deshalb realitätsblind.

Die Kirchen müssen protestieren. In Sachen Entwicklungshilfe haben sie durchaus einen überzeugenden Leistungsausweis. Ihre Entwicklungshilfe ist viel älter als jene des Staates. Die Kirchen und die ihnen nahestehenden Hilfswerke sind Akteure von Gewicht, erbringen sie doch jährlich rund die Hälfte der auf 460 Millionen geschätzten privaten Entwicklungshilfe.

Staatliche Entwicklungshilfe ist zuvorderst ethisch-moralisch geboten. Sie ist Werten der Solidarität, der Gerechtigkeit und des sozialen Ausgleichs verpflichtet. Das kann in der Bundesverfassung und im Entwicklungshilfegesetz nachgelesen werden. So gesehen ist die Entwicklungshilfe der Versuch, Gerechtigkeit zu globalisieren. Letztlich bedeuten die Spar- und Kürzungsversuche auch eine Halbierung der Solidarität und der Gerechtigkeit, weil diese auf einen nationalen Rahmen beschränkt werden soll.

Da ist entschiedener Protest gerade der katholischen Kirche gefragt, denn sie ist eine der wenigen wirklich globalen Organisationen. Dieser Protest wird umso glaubwürdiger, wenn die staatskirchenrechtlichen Organe auf kantonaler und kommunaler Ebene die Beiträge für die Entwicklungshilfe aus Steuererträgen markant erhöhen würden. In diesem Bereich sind grosse Ungleichheiten zu beobachten. Mit einer derartigen Erhöhung würden sie auch der grosszügigen Spendenbereitschaft ihrer Gläubigen folgen.

Hugo Fasel, Direktor Caritas Schweiz

Thomas Gullickson. – Der amerikanische Vatikandiplomat (65), bislang Nuntius in der Ukraine, ist von Papst Franziskus zu seinem neuen Botschafter in der Schweiz und Liechtenstein ernannt worden. Gullickson, der zwischen 1996 und 2004 an der Vatikanvertretung in Deutschland tätig war, wird Nachfolger von Erzbischof Diego Causero, der im Januar die Altersgrenze von 75 Jahren erreicht hat.

Martin Werlen. – Der Alt-Abt des Benediktinerklosters Einsiedeln ist künftig montags um 17.45 Uhr im katholischen «Radio Maria» auf Sendung. Direkt aus einem Mini-Studio im Kloster Einsiedeln vermittelt er interessierten Zuhörern, die mit dem Christentum «nicht oder wenig vertraut» sind, den christlichen Glauben.

Papst Franziskus. – Papst Franziskus hat angesichts der gegenwärtigen Flüchtlingstragödie alle Pfarreien, religiösen Gemeinschaften, Klöster und Heiligtümer in Europa aufgerufen, eine Familie aufzunehmen. Das wäre eine konkrete Geste der Solidarität und der christlichen Nächstenliebe zum bevorstehenden Heiligen Jahr der Barmherzigkeit, sagte er am Sonntag, 6. September, bei seinem Mittagsgebet auf dem Petersplatz. Auch die beiden Pfarrgemeinden des Vatikans nehmen zwei Flüchtlingsfamilien auf.

Max Hofer. – Der langjährige Bischofsvikar des Bistums Basel ist am 1. September 78-jährig gestorben. Der gebürtige Luzerner war unter vier Bischöfen für das Bistum Basel tätig, unter anderem als Bischofssekretär, Leiter des Pastoralamts und Informationsbeauftragter. 2004 wurde Hofer Ehrendomherr und Chorherr am Stift St. Leodegar in Luzern, wo er ab 2009 das Amt des Kustos, des Stellvertreters des Stiftspropstes, einnahm.

Abbas Poya. – Der 48-jährige Islamwissenschaftler und gebürtige Afghane ist der erste Dozent an der Gastprofessur für Islamische Theologie und Bildung an der Universität Zürich. Im Herbstsemester 2015 bietet er drei Lehrveranstaltungen zu den «grundlegenden theologischen Dissensen» im Islam an, eine davon als öffentliche Vorlesung für alle Interessierten.

tue, dann fällt diese Last einem anderen zu.»

Als Bischof sei er immer wieder mit Problemen konfrontiert worden, welche die Menschen in seinem Bistum bewegten. Wird er sich in Zukunft die Probleme der ganzen Kirche Schweiz anhören müssen? «Als Bischof begegne ich den verschiedensten Menschen. Alle stellen Fragen.» Was die Frage des einen sei, sei jedoch nicht jene eines anderen Menschen, gibt der Bischof zu bedenken. «Auf die untereinander zum Teil widersprüchlichen Auffassungen der Fragenden einzugehen, gehört zur Aufgabe eines Bischofs.»

Der Präsident der Bischofskonferenz ist nicht ein Chef, der den anderen Bischöfen vorgeben kann, was zu tun ist, präzisiert Morerod. «Die Bischofskonferenz hat keine Befehlsgewalt über die Bistümer. In der Schweiz versteht man diese Struktur. Auch der Bundesrat hat einen Präsidenten, der im Turnus wechselt. Der Präsident ist jedoch nicht befugt, den anderen Bundesräten vorzugeben, was zu tun ist.» Als Präsident der Bischofskonferenz obliege es ihm, die Gespräche zu koordinieren und den internen Dialog zu fördern.

Glaubensbereinigung

Als Präsident werde er auch dafür einstehen müssen, was Kirche ist. «In der Schweiz glauben die meisten Menschen zu wissen, was christlicher Glaube ist. Im Grunde wissen sie aber sehr wenig.» Das führe zu nicht wenigen Missverständnissen. Als Präsident werde er sich bemü-

hen, diese Missverständnisse auszuräumen. «Ich bin mir aber gewohnt, mit den Leuten zu diskutieren», meint Morerod und weist auf seine Ausbildung und seine Erfahrung als Universitätsprofessor hin. Er geht davon aus, dass sich die Fragen, die im Lehrbetrieb gestellt werden, nicht wesentlich von jenen unterscheiden, welche die Menschen bewegen. Als Präsident der Bischofskonferenz werde er vermehrt auf gesellschaftspolitische Fragen stossen. «Ich verstehe mich nicht als eine politische Person», warnt der Bischof. Die Theologie befasse sich aber auch mit Fragen, die im gesellschaftspolitischen Kontext stehen. Es sei jedoch überhaupt nicht seine Absicht, sich am «Konzert der Politiker» zu beteiligen.

Mit Selbstironie in die Zukunft

Morerod geht davon aus, dass sein Amt eine grosse Belastung darstellen könnte. Er geht mit grossem Vertrauen ans Werk. «Manchmal gibt es Dinge, die nicht lustig sind. Wenn man diesen Entwicklungen mit einem Lächeln begegnet, dann hilft das.» Man müsse aber zuallererst über sich selber lachen können. Er selber bemühe sich, sein Tun mit einer gewissen Selbstironie zu hinterfragen. «Ich muss gestehen, dass meine nächsten Mitarbeiter dabei sehr hilfreich sind. Sie stellen für mich mit ihrer Haltung eine grosse Hilfe dar. Sie sind mein Korrektiv.» In Zukunft werde vermutlich die ganze Schweiz ein solches Korrektiv bilden. «In gewisser Weise wird das so sein.» (gs)

Studie: Strenggläubige neigen eher zu Homophobie

Streng gläubige Menschen neigen einer Studie der Hochschule Bielefeld zufolge eher zur Abwertung von homosexuellen Menschen als Konfessionslose. «Mit zunehmender Religiosität steigt die Homophobie», heisst es in der am 2. September veröffentlichten Untersuchung «Abwertung gleichgeschlechtlich liebender Menschen in Nordrhein-Westfalen».

Laut Umfrage erklärten 12,2 Prozent der Befragten im bevölkerungsreichsten deutschen Bundesland, dass sie Homosexualität für «unmoralisch» hielten. Knapp 21 Prozent empfinden es als «ekelhaft», wenn Homosexuelle sich in der Öffentlichkeit küssen. Die gleichgeschlechtliche Ehe lehnten etwa 25 Prozent ab. Insgesamt ist das Ausmass der Homophobie in NRW nach den Feststellungen der Studie rückläufig. Rund 13 Prozent der Befragten

in NRW zeigten Anzeichen für «deutliche sexuelle Vorurteile».

In der Tendenz neigten Menschen mit geringerer Bildung, Männer sowie Menschen mit Zuwanderungsgeschichte eher zu Homophobie. Weiter heisst es: «Mit zunehmender Religiosität, einer ablehnenden Haltung gegenüber kultureller und religiöser Vielfalt nehmen homophobe Einstellungen zu.» Dies sei in diesen wertorientierten Gruppen unabhängig von Alter, Bildung und Geschlecht.

Die Daten deuteten darauf hin, dass das Ausmass der Homophobie bei Muslimen besonders hoch sei. Ähnliches lasse sich bei orthodoxen Christen und Mitgliedern von Freikirchen beobachten. Konkrete Zahlen enthält die Studie nicht. Die Verfasser sprechen von «Skalen und Tendenzen» bei der Auswertung, auf denen die Aussagen zu Abhängigkeit von Homophobie und Religionszugehörigkeit basierten. (kna)

Herzliche Atmosphäre und ernste Themen

Freundlich, aber nicht immer konfliktfrei, so geht es zu, seit der Vatikan und Israel vor 21 Jahren – und damit erst recht spät – volle diplomatische Beziehungen aufgenommen haben. Und so erwartete man mit Spannung, wie der erste Besuch des neuen israelischen Staatspräsidenten Reuven Rivlin beim Papst im Vatikan ausfallen würde. Mit dessen Vorgänger war der Kontakt ausgesprochen eng und herzlich: Franziskus zog sogar seine Heilig-Land-Reise vor, um mit Schimon Peres noch vor dessen Amtsende zusammenzutreffen.

Johannes Schidelko

Die Audienz für Rivlin dauerte nun auch 30 Minuten: fast doppelt so lang wie mit Staatsoberhäuptern üblich. Anschliessend kam Rivlin mit Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin und Aussenminister Paul Gallagher zu einem vertiefenden Sachgespräch zusammen. Rivlin brachte dem Papst die Kopie eines Steins mit einer Inschrift aus dem 8. vorchristlichen Jahrhundert mit, in der erstmals von der Dynastie Davids die Rede ist. Und Franziskus verschenkte eine Medaille, die einen gespaltenen Felsen zeigt, aus dem ein Olivenbaum wächst.

Ansonsten verrät die anschliessende Vatikanerklärung viel über die Themen des Gesprächs, aber wenig über dessen Verlauf. Dass die politische und soziale Situation im Nahen Osten mit seinen diversen Konflikten im Vordergrund stand, lag auf der Hand. Ebenso, dass es im Besonderen um die Lage der Christen und anderer Minderheitengruppen ging. In diesem Zusammenhang bekräftigten die Gesprächspartner die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs und die Verantwortung der Religionsführer für Versöhnung und Frieden.

Ziel: Zweistaatenlösung

Neben diesem religiösen Aspekt betonte der Vatikan aber auch seine politische Position zum Nahost-Konflikt: direkte Verhandlungen zwischen Israelis und Palästinensern mit dem Ziel einer Zwei-Staaten-Lösung. Es sei «notwendig und dringlich», ein Klima des Vertrauens zu schaffen und eine Einigung zu suchen, die die berechtigten Erwartungen beider Völker respektieren. Das wäre ein «fundamentaler Beitrag für Frieden und Stabilität in der Region», hält der Vatikan fest. Hier driften seine Positionen und die der Israelis auseinander. Seit Ende 2013 spricht der Vatikan regelmässig vom «Staat Palästina», seit die Vereinten Nationen ihm einen Beobachtersta-

tus zuerkannt haben – was Israel irritiert. Weiter ging es bei den Begegnungen um bilaterale Fragen zwischen Israel und dem Heiligen Stuhl sowie zwischen israelischen Behörden und den örtlichen Kirchengemeinden. Seit Jahren verhandeln beide Seiten um ein Rechts- und Wirtschaftsabkommen, das offene Fragen um Kirchenbesitz,



Israels Staatspräsident Reuven Rivlin besucht Papst Franziskus im Vatikan. | © 2015 KEYSTONE, Tony Gentile

Heilige Stätten und gemeinnützige katholische Einrichtungen regeln soll. Mehrfach wurde in den vergangenen Jahren ein unmittelbar bevorstehender Abschluss angekündigt. Jetzt wiederholten die hohen Gesprächspartner diesen Wunsch. Manche Beobachter meinen, diesmal könnte es tatsächlich bald ernst werden.

Christliche Schulen in Israel

Ausdrücklich nennt das Communiqué dann die Lage der christlichen Schulen in Israel, um die es in den vergangenen Tagen heftige Auseinandersetzungen gab. Seit die staatlichen Zuschüsse für die 48 katholischen Schulen immer weiter gekürzt werden, müssen die Forderungen an die Eltern ständig erhöht werden. Auf das israelische Angebot, die Privatschulen in staatliche Lehranstalten zu überführen, wollte die Kirche nicht eingehen. Mit dem Anspruch auf christliche Erziehung wäre es damit vorbei. Welche Antwort Rivlin gegeben hat – der als Staatsoberhaupt nicht für die Tagespolitik zuständig ist – ist nicht bekannt.

Ein weiteres Thema hatte Rivlin selbst angekündigt. Als er nach dem jüngsten Brandanschlag jüdischer Extremisten auf das Kloster Tabgha in Nordisrael den Tatort aufsuchte, versprach er, darüber mit dem Papst zu sprechen. Damals verurteilte er diesen «Akt der Blasphemie», versicherte den Schutz der Religionsfreiheit für alle Glaubensgemeinschaften und unterstrich die Rolle der Christen. Der Papst wird es gerne gehört haben. (kna)

KURZ & KNAPP

Ungehorsam. – Die ungarische Benediktinerabtei Pannonhalma setzt sich über staatliche Verbote hinweg und nimmt Flüchtlinge auf. Die Mönche wollten nicht mehr nur «diskret» helfen. «Wir dürfen niemanden vor der Tür stehen lassen, denn dies stünde im Gegensatz zum Evangelium», so Erzabt Asztrik Varszegi.

Protest. – In Israel sind am 6. September Tausende arabische Christen gegen Budgetkürzungen und Diskriminierungen christlicher Schulen durch das israelische Bildungsministerium auf die Strasse gegangen. Die Schulen in christlicher Trägerschaft haben in Israel den Status anerkannter, nichtöffentlicher Schulen. Das Bildungsministerium übernimmt daher nur einen Teil der Kosten und hat das Budget in den vergangenen Jahren massiv gekürzt.

Qualifiziert. – Die Website des Klosters Disentis wurde von der Schweizerischen Nationalbibliothek für die Sammlung von Webarchiv Schweiz ausgewählt. Damit qualifiziere die Nationalbibliothek das Kloster Disentis als Institution von kantonaler und nationaler Bedeutung und würdige dessen Webauftritt, so das Kloster. Mit der Aufnahme ins Webarchiv ist die aktuelle Website des Klosters Disentis für nachfolgende Generationen gesichert.

Gradmesser. – Als «Gradmesser» für das Pontifikat von Franziskus bezeichnete der deutsch-italienische Journalist und Vatikaner Marco Politi die im Oktober stattfindende Familiensynode. Sie sei deswegen so wichtig, da hier die Konflikte innerhalb der Kurie und der Weltkirche «offen zur Schlacht getragen werden». Über den Ausgang könne man noch keine Prognose abgeben. Allerdings agiere der Kreis der Papstgegner zunehmend aggressiver.

Appell. – Das Oberhaupt der melkitischen griechisch-katholischen Kirche, Patriarch Gregor III. Laham, hat an die syrische Jugend appelliert, im Land zu bleiben. In einem offenen Brief bekannte Gregor III., dass ihn die allgemeine Auswanderungswelle unter den Jugendlichen tief verwunde. Die derzeitige Auswanderung sei ein «Tsunami», der die Zukunft der Kirche im Land infrage stelle.

DATEN & TERMINE

22. September 2015. – Mehr als 50 Organisationen setzen am 22. September in Aarau gemeinsam ein Zeichen gegen Fremdenfeindlichkeit. An der Demonstration mit Platzkundgebung unter dem Motto «Aufstand der Anständigen» beteiligen sich neben Gewerkschaften, Parteien, Kulturinstitutionen und Integrationsprojekte auch die drei Landeskirchen. Die politische Stimmung im Kanton Aargau sei «vergiftet», es werde gegen flüchtende Menschen gehetzt, schreibt die Reformierte Kirche Aargau auf ihrer Internetseite. Dieses Klima der Ablehnung verunsichere viele Menschen im Aargau. Deshalb wolle man gemeinsam aufstehen für Menschlichkeit und Menschenrechte.

DAS ZITAT

«Wir können uns als Getaufte nicht zum Ziel setzen, dass es uns selbst gut geht, und dabei die Menschen, die ausserhalb unserer grossartigen Insel leben, ausser Acht lassen. Wir dürfen als Getaufte nicht an unseren Privilegien hängen und gegenüber den anderen, die nicht lebenswürdig leben können, unsere Herzen verschliessen.»

Martin Werlen, Benediktinermönch und ehemaliger Abt des Klosters Einsiedeln, in einem Kommentar auf Facebook vom Samstag, 29. August. Wenn wir nicht selber bereit seien, Privilegien loszulassen und wirklich Solidarität über die Landesgrenzen hinaus zu zeigen, würden uns die Privilegien schneller weggenommen, als wir uns das vorstellten, schreibt Werlen weiter.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Bischofskonferenz äussert sich zum Fall Huonder

Die Aussagen des Churer Bischofs Vitus Huonder über die Homosexualität waren ein wichtiges Thema an der dreitägigen Sitzung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), die am 2. September endete. SBK-Präsident Markus Büchel und der Westschweizer Bischof Charles Morerod vertraten an der Pressekonferenz am 3. September in Bern die Bischöfe. Büchel kritisierte Huonder, weil dieser die beiden Zitate aus dem Buch Levitikus in seiner Rede in Fulda für sich hatte stehen lassen. Bezüglich der kommenden Bischofssynode über die Familie legten sich die Bischöfe auf kein Thema fest, das in Rom vorgebracht werden soll.

Georges Scherrer

In Zukunft sollten die Bischöfe wichtige Themen untereinander beraten, bevor sie mit «karikaturhaften» Aussagen an die Öffentlichkeit treten, erklärte Morerod. Er folgt am 1. Januar 2016 auf Bischof Markus Büchel als Präsident der SBK. Büchel erklärte, ein Bischof müsse sich bewusst sein, was er sage, und damit rechnen, «dass jemand reagiert und sagt, er habe bewusst provoziert». Wichtig sei es darum für die Bischöfe, wie sie ihre Botschaft gegenüber der Gesellschaft kommunizieren. Die Kommunikation bleibe eine Herausforderung.

Unterschiedliche Bewertungen

Die Einheitlichkeit in der Lehre entspreche unter den Bischöfen aber nicht immer

der Einheitlichkeit in der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Entwicklungen. Innerhalb der Bischofskonferenz werde die Homosexualität unterschiedlich bewertet. Zur konkreten Aussage, die Bischof Huonder in seinem Vortrag in Fulda machte, erklärte der aktuelle SBK-Präsident: «Es war nicht gut, dass er diese einzelnen Sätze für sich stehen liess.» Mehrere Schweizer Bischöfe hätten aber mit ihren Voten anschliessend gegenüber den Medien ein «Gegengewicht» zur Aussage Huonders gebildet. Ein weiteres wichtiges Thema während der ordentlichen Sitzung der Bischöfe war die anstehende Bischofssynode über Ehe und Familie vom 4. bis 25. Oktober im Vatikan, an welche als Delegierter der SBK der Walliser Bischof Jean-Marie Lovey reist. Eröffnet wurde das Treffen der Bischöfe am Montag, 31. August, mit einem «Studientag zur Familie» in Bern. Rund 50 Personen nahmen daran teil, darunter Bischöfe und Vertreter von Universitäten und kirchlichen Fachstellen.

Weltbischofssynode

Wie die Resultate der Gespräche der Studientagung in die Weltbischofssynode vom kommenden Oktober im Vatikan einfließen werden, sei offen, so Büchel. Der Delegierte der Bischöfe, Bischof Lovey, wisse, so Büchel, wie der Vorbereitungsprozess auf die Synode in der Schweiz verlaufen ist. Jeder Bischof an der Synode werde sich zu einem Thema äussern können. «Wir wissen jedoch nicht, zu welchem Thema Bischof Lovey sprechen wird», sagte Büchel.

AUGENBLICK



Open the Doors. – Um die tausend Menschen folgten am 5. September dem Facebook-Aufruf der Videokünstlerin Sonia Bischoff zu einer Solidaritätskundgebung auf dem Helvetiaplatz in Zürich. Aus der Kundgebung löste sich ein Umzug, der durch den Zürcher Stadtkreis 4 zog. Facebook-Initiantin Bischoff rief die Anwesenden zum Bleiben und zum friedlichen Zusammensein auf. | © 2015 Regula Pfeifer

SCHARMÜTZEL IN ROM

Dass grosse Ereignisse ihre Schatten vorauswerfen, zeigt sich jetzt sehr positiv vor der Familiensynode.» Erzbischof Vincenzo Paglia, der Präsident des Päpstlichen Familienrates, freut sich, dass es im Blick auf das bedeutende vatikanische Treffen so lebhaft Debatten gibt. Denn da geht es ja um brisante Themen, die gerade ihm am Herzen liegen.

Nach der «ausserordentlichen» Bischofssynode zu «Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute» im Herbst 2014 nun also bald die «ordentliche», wichtigere Synode. Wiederum mit den Präsidenten der 114 nationalen Bischofskonferenzen und zudem aus den meisten Ländern mit dem für Familienfragen zuständigen Oberhirten, aus der Schweiz mit dem Sittener Bischof Jean-Marie Lovey.

Ebenfalls von Amtes wegen sind die 25 Leiter von Kurienbehörden präsent; hinzu kommen etliche vom Papst eingeladene Synodale, viele Experten – aber auch (passend zu einer Familiensynode) ein Dutzend Ehepaare. Fast täglich melden sich Kardinäle, Bischöfe oder Theologen zum einen oder anderen Aspekt zu Wort. Die Schweizer Bischofskonferenz erklärte: Es gehe darum, die Distanzierung vieler Katholiken von ihrer Kirche in den Fragen von Partnerschaft, Ehe und Familie zu überwinden. Bei einem Studientag in Bern am 31. August bereiteten sich die Schweizer Bischöfe genauer auf die Synode vor.

Reformvorschläge und Warnungen, kühne Vorstösse und Bremsmanöver in Rom: Scharmützel ohne Ende. Dazu ein Vatikan-Monsignore hinter vorgehaltener Hand: «Das Panorama in den Diskussionen, die ja nicht alle veröffentlicht werden, reicht von Giftspritzen bis zu Beruhigungspillen – weil der Themenkatalog eben sehr breit ist.» In der Tat. Ehen und Familien in Krise, Trennungen und Scheidungen, der kirchliche Umgang mit (nur standesamtlich) wiederverheirateten Geschiedenen oder mit Homosexuellen: An kontroversen Punkten fehlt es bei dieser Synode wahrlich nicht.

Und der Papst? Dass Franziskus Reformen befürwortet, steht ausser Frage. Es geschah auf sei-

nen Wunsch, dass vor der Synode 2014 der deutsche Kardinal und Ex-Theologieprofessor Walter Kasper für eine Zulassung von wiederheirateten Geschiedenen zur Kommunion in bestimmten Fällen plädierte. Dafür war er von den Verteidigern der gelinden Praxis scharf kritisiert worden. Doch nun meldete er sich mit neuen Argumenten für seine These wieder zu Wort. Gewiss, Franziskus rühmt den Wert der christlichen Ehe und Familie. Aber er ist Realist – und wünscht Realismus der ganzen Kirche. Familie, sagte er kürzlich in einer Generalaudienz, sei nicht automatisch heile Welt. Viele Kinder litten darunter, dass ihre Eltern Bosheiten austauschen. Oft komme es zu Ehekrise, «die eine Trennung unvermeidlich machen». Und manchmal, wenn der schwächere Partner oder die Kinder zu sehr leiden, kann eine Trennung «sogar moralisch notwendig sein». Fürwahr ungewöhnliche Worte für einen Papst.

Zwar entspricht der Satz im Arbeitspapier für die Synode, dass die Kirche von den konkreten Situationen der Familie und somit «von allen Notwendigkeiten für Barmherzigkeit» ausgehen muss, der Auffassung von Franziskus. Doch unsicher ist, ob dieser Appell die Mehrheit der Synodalen zu durchgreifenden Reformvorschlägen veranlasst.

Aufmerksam registriert man in Rom die Scharmützel von Reformern und Traditionalisten im Vorfeld der Synode. Und Radio Vatikan vermittelt den Eindruck: Wohl die meisten kirchlichen Promis sind sich einig, dass die Krise von Ehe und Familie neue pastorale Anstrengungen erfordert. *Einer* freilich zieht aus dieser Krise ganz andere, unerwartete Schlüsse: der österreichische Familienbischof Klaus Küng. Er räumt der christlich gelebten Ehe beste Zukunftsaussichten ein, gerade heute. «Je kaputter und dekadenter die Gesellschaft ist, desto grösser sind die Chancen für ein glaubwürdiges Gegenmodell», erklärte er kürzlich. Kommentar eines Monsignore aus dem Päpstlichen Familienrat: «Schön wär's!» *Bernhard Müller-Hülsebusch*

BISCHOFSSYNODE

Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, seit vielen Jahren Korrespondent von deutschen und schweizerischen Medien in Rom und Buchautor, beschäftigt sich neuerdings vor allem mit Themen rund um den Vatikan.

BISCHOFSSYNODE: STICH IN EIN ZENTRALES THEMA DER GESELLSCHAFT*

Die Bischofssynode vom 4. bis 25. Oktober zum Thema «Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute» wird bei weitem nicht nur in kirchlichen Medien sehr stark thematisiert. Kein Wunder, vermochte ein Anlass an

der Theologischen Fakultät der Universität Luzern zu diesem Thema über 100 Besucherinnen und Besucher anzusprechen. Erst recht, da mit Bischof Markus Büchel der Mann über die «Familiensynode» sprach, der an der ersten Session der Bischöfe im Herbst 2014

Martin Spilker ist Leitender Redaktor des katholischen Medienzentrums Zürich (kath.ch) und Mitglied des Institutsrats des Ökumenischen Instituts Luzern.

als Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz teilgenommen und mitdiskutiert hatte.

Form und Thema von Bedeutung

Markus Büchel, Bischof von St. Gallen und Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, gelang es in diesem Vortrag gut, in einer Mischung von Erlebnisbericht, historischer Einordnung und pastoraltheologischer Analyse das Thema der Synode vielfältig auszulegen. Und er machte auch kein Hehl daraus, dass ihm das Thema sowohl als Ortsbischof wie als Wortführer der Katholiken in der Schweiz selber unter den Nägeln brennt – ein zentrales Thema also!

Und dieses zentrale Thema, so der St. Galler Bischof, werde denn auch in einer in der Kirche sehr bedeutenden Form behandelt. Eine Welt-Bischofsynode sei die Form der kollegialen Leitungsarbeit von Papst und Bischöfen, wie sie von der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils erwünscht worden ist. Damit habe Papst Franziskus auch ein Zeichen für eine Kirche gesetzt, die in zentralen Fragen eben nicht zentralistisch eine Richtung vorgebe. Als einer der eingeladenen Präsidenten der Bischofskonferenzen weltweit habe er sich zum einen als «Briefträger» der Anliegen der Kirche Schweiz zum Thema Familie verstanden, zum andern aber auch als Teil der in Kollegialität geführten Kirche.

Das habe wesentlich mit dem Amtsverständnis von Papst Franziskus zu tun: Dieser habe aufmerksam zugehört, um sich – und allen weiteren Synodenteilnehmern – überhaupt einen Überblick über die vielfältigen Anliegen zum Thema Familie in der weltweiten katholischen Kirche verschaffen zu können. Er selber, so Markus Büchel, habe dabei einen wertvollen Einblick in die Bandbreite der in der Kirche vertretenen sozialen Kulturen erhalten.

Mit dickem Paket nach Rom gereist

Als Vertreter der Schweiz hat Markus Büchel die Essenz der in einer bei 25 000 Katholikinnen und Katholiken durchgeführten Umfrage zu den Anliegen in Sachen Familie eingebracht. Das waren für unser Land der ökumenische Aspekt im Familienalltag, die Frage der Sakramente für wiederverheiratete Geschiedene und das Verhältnis der Kirche gegenüber der Homosexualität, erläuterte der St. Galler Bischof.

Im ersten Teil der Synode haben die Frage der Homosexualität und die Geschiedenenpastoral die für eine Weiterarbeit nötige Zweidrittelmehrheit aber nicht erhalten. Papst Franziskus habe danach entschieden, alle vorgebrachten Punkte weiterzubearbeiten. Und entsprechend seien auch alle aus der Schweiz eingebrachten Themen im «Instrumentum Laboris», dem Grundlagenpapier für den Oktober 2015, zu finden. – Markus Büchel zeigte sich sehr zufrieden, dass das Thema Familie und Kirche somit theologisch wie auch humanwissenschaftlich vertieft werden wird.

Auch der Aufbau des «Instrumentum Laboris» zeige deutlich, dass Papst Franziskus den synodalen Prozess konsequent weiterverfolge. So beginne das Arbeitspapier mit einer Zusammenfassung der Berichte aus der Weltkirche. Die Realität sei dabei allerdings über weite Teile negativ dargestellt, so Markus Büchel. Hier seien die Bischöfe im Herbst gefordert, der Tendenz zum Individualismus eine «Freude an der Familie» gegenüberzustellen, so der St. Galler Bischof.

Im zweiten Teil des «Instrumentum» werde deutlich, wie weit auseinander die Sprache des Evangeliums und der Kirche über die Familie sich von der Realität entfernt habe. Die kirchliche Sprache und deren Ideale seien weit weg vom Alltag, konstatierte der Bischof. Hier stehe die Kirche vor einer grossen Herausforderung. Denn es gelte auf alle Fälle, für die Vermittlung dieser Werte eine Sprache zu finden, die in unserer Gesellschaft verstanden werde.

Werte anbieten, nicht Normen aufstellen

Bischof Markus Büchel versteht diese Spannung allerdings als Grundaufgabe der Kirche (eine aus seiner Sicht lösbare Aufgabe, wie aus seinem Votum hervorging), nicht als Anlass, die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Ein synodaler Prozess, davon ist der St. Galler Bischof überzeugt, sei gerade dazu da, pastorale Perspektiven zu öffnen, wie dies im dritten Teil des Arbeitspapiers auch getan werde.

Sehr zufrieden ist Markus Büchel mit der Grundhaltung dieses dritten Teils. Es gehe bei Fragen mit einer Komplexität wie der von Familie in Kirche und Gesellschaft für die Kirche darum, Werte anzubieten, nicht Normen vorzulegen. So würden im «Instrumentum Laboris» Formen des Zusammenlebens ausserhalb des traditionellen Familienbildes nicht mehr ausschliesslich negativ beurteilt. Kritisch merkte der Präsident der Bischofskonferenz hingegen an, dass im Grundlagenpapier das Thema Partnerschaft hinter die Familie zurückgetreten sei. Die partnerschaftliche Beziehungen müssten auch ohne die Kinderfrage gewürdigt werden.

Nach dem Referat nutzten zahlreiche Zuhörerinnen und Zuhörer die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Bischof Markus Büchel nutzte dies als Gelegenheit, um den angestossenen synodalen Prozess weiterzuführen: indem er die Fragen aufnahm, Überlegungen dazu weiterentwickelte, doch keine fertigen Antworten gab. Markus Büchel stellte fest, dass die Erwartungen an diese Synode sehr hoch seien und damit kaum alle erfüllt werden könnten. Und er wies darauf hin, dass die Verschiedenartigkeit der Fragen zur Familie allein innerhalb der Kirche aufgrund der unterschiedlichen sozialen Entwicklungen weltweit eine grosse Herausforderung sei. Die Auseinandersetzung mit dem Bild der Familie in der Kirche sei mit diesem Prozess aber angestossen. *Martin Spilker*

* Bischof Markus Büchel sprach am 24. Juni 2015 im «Forum Ökumene» in Verbindung mit dem «Theologischen Forum Luzern». Das «Forum Ökumene» ist eine Veranstaltung des Ökumenischen Instituts Luzern; das «Theologische Forum Luzern» wird von der Professur für Pastoraltheologie geleitet. Der Titel der Veranstaltung lautete: «Familiensynode» in Rom – ein weltweiter synodaler Prozess?

Das Grundlagenpapier zur bevorstehenden Bischofsynode, das «Instrumentum Laboris», ist unter folgendem Link abrufbar: http://www.vatican.va/roman_curia/synod/documents/rc_synod_doc_20140626_instrumentum-laboris-familia_ge.html

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Flüchtlingshilfe ist Christenpflicht

Mediencommuniqué der 309. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 31. August bis 2. September 2015 in Givisiez (FR)

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich vom 31. August bis zum 2. September 2015 im Haus der Priesterseminare in Givisiez (FR) zur 309. Ordentlichen Versammlung getroffen.

In Europa und an seinen Grenzen löst der Zustrom Hunderttausender Flüchtlinge und Migranten dramatische Ereignisse aus. Überfüllte Flüchtlingslager, überforderte Behörden, unwürdige hygienische Verhältnisse und Tausende, die im Freien übernachten müssen, sind in vielen Regionen Europas Alltag geworden. Tausende sterben auf dem Weg nach Europa.

Es ist eine Situation, welche auch die humanitäre Tradition der Schweiz auf den Prüfstand stellt. Die Schweizer Bischöfe rufen dazu auf, im Geist des Evangeliums allen Menschen in Not und Bedrängnis zu helfen. «Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 25,35). Die ansteigende Not verlangt eine entsprechend grössere Hilfsanstrengung auf allen Ebenen. Dies gilt für alle Einrichtungen der katholischen Kirche, welche ihre Hilfe für die Flüchtlinge und Migranten weiter intensivieren werden. Jede Spende, jede Unterstützung ist willkommen! Die Bischöfe danken allen Menschen, die in diesen Tagen helfen, wo sie können, und Zeichen der Menschlichkeit setzen.

Das solidarische Handeln muss die nationalen und europäischen Grenzen übersteigen. Denn die Hauptlast der Flüchtlingstragödie trägt nicht Europa. Der Westen ist von den globalen Flucht- und Migrationsbewegungen in vergleichsweise geringem Ausmass betroffen. Bloss ein kleiner Teil jener 60 Millionen Menschen, die sich nach Schätzungen der UNO auf der Flucht befinden, gelangt nach Europa. Das gilt auch für die syrischen Kriegsvertriebenen. Von den 4 Millionen Menschen, die das Land verlassen haben, leben nach Schätzungen 3,5 Millionen in den Nachbarstaaten Libanon, Jordanien, Irak und Türkei.

Die Bischofskonferenz begrüsst die kürzlich von der Eidgenossenschaft beschlossene Aufstockung der humanitären Syrienhilfe

von 30 auf 50 Millionen Franken. Sie unterstützt die Forderung von Caritas Schweiz nach einer weiteren substanziellen Erhöhung dieses Betrags.

Bischof Charles Morerod zum Präsidenten der SBK gewählt

Die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz haben den Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, *Charles Morerod*, zum Präsidenten für die Amtsperiode 2016–2018 gewählt. Er ist derzeit Vizepräsident der SBK. Der Bischof von Basel, *Felix Gmür*, wurde für die neue Amtsperiode zum Vizepräsidenten und *Urban Federer*, Abt von Einsiedeln, zum dritten Mitglied des Präsidiums gewählt.

Bischof Felix Gmür ist seit 2011 Mitglied der SBK, zuvor war er ab 2006 Generalsekretär der SBK. Er ist neu im Präsidium. Abt Urban Federer ist seit 2013 Mitglied der SBK. Er ist neu im Präsidium.

Die dreijährige Amtsperiode des gegenwärtigen Präsidiums der SBK mit Bischof Markus Büchel an der Spitze endet am 31. Dezember 2015.

Die Kirche steht allen Menschen offen

Die Mitglieder der Bischofskonferenz haben sich über die schwierige Situation ausgetauscht, die sich in der Schweiz und darüber hinaus in der Folge des Vortrags von Bischof Vitus Huonder vom 31. Juli 2015 in Fulda zum Thema «Die Ehe – Geschenk, Sakrament und Auftrag» ergeben hat. Zwei Zitate aus dem Buch Levitikus zur biblischen Bewertung der Homosexualität führten zu heftiger Kritik und zahlreichen Protesten.

Den Mitgliedern der SBK gegenüber wiederholte Bischof Vitus, was er bereits in zwei öffentlichen Stellungnahmen geäussert hat: Es war nie seine Absicht und Überzeugung, für homosexuelle Akte die Todesstrafe einzufordern. Er drückte sein Bedauern aus über die Missverständnisse, für die er im Vortrag mit ungenügenden Ausführungen Anlass gegeben habe.

Die Bischöfe und Territorialäbte halten in diesem Zusammenhang gemeinsam fest, dass die Kirche allen Menschen gleichermaßen offen steht. Die Kirche nimmt alle Menschen in ihrer unantastbaren Würde vor Gott, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung, vorbehaltlos an.

Die Mitglieder der Bischofskonferenz sind sich bewusst, dass sie weiterhin angemessene Wege suchen müssen, um dies auszudrücken.

Studientagung der Schweizer Bischofskonferenz

Im Rahmen ihrer Versammlung führte die Bischofskonferenz in Bern eine eintägige Studientagung durch. Sie behandelte Themen der bevorstehenden Session der Bischofssynode in Rom. Die Tagung vereinigte rund 50 Personen. Es entstand ein fruchtbarer Austausch zwischen den Bischöfen, den Vertreterinnen und Vertretern der universitären Theologie, der Pastoralkommission und den Fachleuten aus der Ehe- und Familienpastoral. Ateliers und Kleinrunden widmeten sich unterschiedlichen Fragen zur Theologie von Ehe und Familie sowie den Herausforderungen und Perspektiven für die Zeit nach der Synode. Die Organisation und Tagungsmoderation war Arnd Bünker, geschäftsführender Sekretär der Pastoralkommission, anvertraut.

Weltgebetstag zur Bewahrung der Schöpfung

Die Schweizer Bischöfe beschlossen, den am 1. September 2015 erstmals auch in der katholischen Kirche durchgeführten jährlichen Weltgebetstag zur Bewahrung der Schöpfung in die liturgischen Kalender der Bistümer («Direktorien») aufzunehmen. Er ist ein Beitrag der katholischen Kirche «zur Überwindung der ökologischen Krise, welche die Menschheit zurzeit durchlebt», wie Papst Franziskus zur Einführung des Gebets-tags schreibt. In orthodoxen Kirchen wird dieser schon seit langem begangen.

In Kürze

– Weihbischof Pierre Farine hat wegen seiner Emeritierung zum letzten Mal an der Versammlung der Bischofskonferenz aktiv teilgenommen. Die Zuteilung der Verantwortlichkeiten innerhalb der Bischofskonferenz wird deshalb mit sofortiger Wirkung angepasst: Bischof Markus Büchel steht dem Departement C «Pastoral» vor und übernimmt gleichzeitig das Dikasterium «Pastoral (allgemein)». Er übernimmt zudem die Verantwortung für die Sektoren «Ehe und Familie» sowie «Laienapostolat».

– Die Übernahme der Präsidialaufgaben durch Bischof Charles Morerod bringt per 1. Januar 2016 folgende Änderungen in der Zuteilung der Verantwortlichkeiten mit sich: Bischof Valerio Lazzeri wird dem Departement A «Glaube, Verkündigung und Bildung» vorstehen und gleichzeitig die Verantwortung für das Dikasterium «Glaubenslehre» übernehmen. Weihbischof Denis Theurillat übernimmt zusätzlich den Sektor «Judentum», während Weihbischof Alain de Raemy für das Dikasterium «Interreligiöser Dialog» verantwortlich wird.

Begegnung

Der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Diego Causero, hat die Mitglieder der Bischofskonferenz mit Blick auf seinen nahen Abschied aus der Schweiz in die Apostolische Nuntiatur in Bern eingeladen. Der freundschaftliche Besuch galt dem brüderlichen Austausch über die aktuellen Fragen der katholischen Kirche.

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per 1. September 2015 an: Pater Dr. Okezie Solomon Obasi SMMM als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarreien St. Nikolaus Brugg (AG) und St. Maria Windisch (AG); Otmar Scherrer als Kaplan in den Pfarreien St. German Abtwil (AG), St. Niklaus Auw (AG), St. Barbara Dietwil (AG), St. Rupert Oberrüti (AG) und Maria Geburt Sins (AG); Markus Bläsi als Gefängnisseelsorger der Gefangenen-Seelsorge im Kanton Solothurn; Alois Metz als Klinikseelsorger an der Psychiatrischen Klinik Zugersee in Oberwil (ZG); Pia Brüniger-von Moos als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Georg Sursee (LU); Christine Demel als Pastoralassistentin in der Pfarrei Peter und Paul Willisau (LU).

Im Herrn verschieden

Anton Bossart, em. Pfarrer, Eich (LU)

Der am 30. August 2015 Verstorbene wurde am 27. Februar 1925 in Dagmersellen (LU) geboren und empfing am 1. Juli 1952 in Solothurn die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er von 1952 bis 1959 als Vikar in der Pfarrei St. Martin Olten (SO) im Dienst. Von 1959 bis 1963 war er Kaplan in Eschenbach (LU). In Eschenbach (LU) wirkte er von 1963 bis 1995 als Pfarrer und von 1995 bis 1996 als Pfarradministrator. Von 1978 bis 1988 war er Dekan des Dekanats Hochdorf (LU). Zudem wirkte er als Feldprediger und war Präses der Legio mariae. Seinen Lebensabend verbrachte er in Eich (LU). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 3. September in der Pfarrkirche St. Jakobus der Ältere Eschenbach (LU) statt.

Chorberr Max Hofer, Dr. theol., Kustos, Ehrendomberr, Luzern

Der am 1. September 2015 Verstorbene wurde am 13. Februar 1937 in Dagmersellen

(LU) geboren und empfing am 29. Juni 1965 in Solothurn die Priesterweihe. In Balsthal (SO) stand er von 1965 bis 1968 als Vikar im Dienst. Von 1968 bis 1969 wirkte er als Subregens am Priesterseminar in Solothurn. Im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn arbeitete er von 1969 bis 1984 als Bischofssekretär. Als Bischofsvikar leitete er das Bischofsvikariat Pastoralamt von 1984 bis 1996. Von 1971 bis 1996 war er zusätzlich Informationsbeauftragter des Bistums Basel. Von 1978 bis 1993 war er Lehrbeauftragter für Liturgik und praktische Gestaltung der Liturgie am Katechetischen Institut Luzern und von 1984 bis 1999 Lehrbeauftragter für Sakramentenpastoral im Rahmen des Pastorkurses/Berufseinführung an der Theologischen Fakultät Luzern. Von 1997 bis 2004 wirkte er als Regionaldekan der Bistumsregion Luzern. In den Pfarreien Malers (LU) und Schwarzenberg (LU) war er von 2004 bis 2013 Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung und nach Errichtung des Pastoralraumes «Malers-Schwarzenberg» 2013 Kaplan in den beiden dazugehörenden Pfarreien. Seit 2004 war er Chorberr und Kustos (ab 2009) am Kollegiat-Stift St. Leodegar im Hof Luzern. Zudem war er von 1983 bis 2004 residierender Domherr des Standes Luzern und anschliessend Ehren-domherr. Von 2012 bis 2014 wirkte er als Zugeordneter Priester des Dekanats Luzern-Pilatus. Während mehrerer Jahre war er Feldprediger und Dienstchef. Seinen Lebensabend verbrachte er in Luzern. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 7. September 2015 in der Stiftskirche St. Leodegar im Hof Luzern statt.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Karl Fässler SMB, Immensee

Hermann Stoffel SMB, Driefontein

Innerhalb von wenigen Tagen sind zwei Mitglieder der Missionsgesellschaft Bethlehem verstorben, die am 23. September 1953 miteinander in die Missionsgesellschaft eingetreten sind, am 22. März 1959 die Priesterweihe empfangen und miteinander viele Jahre in Zimbabwe als Missionare gewirkt haben. Es sind dies:

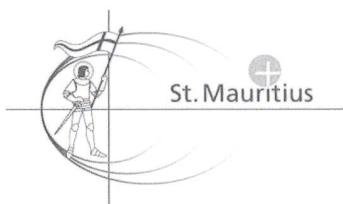
Karl Fässler, geboren am 28. Mai 1932, wuchs in Haltikon/Küssnacht (SZ) auf und besuchte das Gymnasium in Rebstein und Immensee und das Missionsseminar Schöneck (NW). Nach seiner Priesterweihe reiste er ins damalige Südrhodesien aus, dem heutigen Zimbabwe, wo er auf den Missionsstationen

Holy Cross und St. Joseph's in die Missionsarbeit eingeführt wurde. Von 1968 bis 1980 war Karl Pfarrer der Kathedralpfarre Gwelo, was vor allem während den Jahren des Unabhängigkeitskrieges viel Fingerspitzengefühl verlangte. Er amtierte als Stationsoberer von Gokomere (1981–1986) und von Bondolfi (1987–1999). Die Aufgabe als Finanzadministrator der neuen gegründeten Diözese Masvingo tauschte er bald wieder mit der Führung der Pfarrei Triangle ein. Karl war ein aufgestellter Priester; es war ihm ein Anliegen, mit seinem Pfarreiangehörigen einen guten Kontakt zu pflegen. Eine Krankheit zwang ihn im Jahre 2002 zur Rückkehr und zum bleibenden Aufenthalt in der Schweiz. Seelsorgsaushilfen und die Mitgliedschaft in Gesangschören mit seiner ausgezeichneten Stimme erleichterten ihm den Aufenthalt in der Heimat. Weil die Krankheit ihm immer mehr zu schaffen machte, wechselte Karl vor drei Jahren auf die Pflegeabteilung des Missionshauses, wo er am 30. Juli 2015 verstarb. Er wurde auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft in Immensee begraben.

Hermann Stoffel wurde am 30. Januar 1931 in Visperterminen (VS) geboren und wuchs dort auf. Als Neu-Priester erlernte er die englische Sprache in London und reiste 1960 nach Südrhodesien (Zimbabwe) aus. Im Anschluss an das Studium der Shona-Sprache wirkte er von 1961 bis 1965 als Missionar und Seelsorger auf den Aussenposten der St.-Anthony's-Mission Zaka und 1966 der Bondolfi-Mission. Er leitete die Missionsstationen St. Anthony's (1967–1970), Matibi (1971–1981), Loreto im Ndebele-Sprachgebiet (1982–1995) und erneut Matibi (1995–2008). Die letzten Jahre als Seelsorger auf der Matibi-Mission verbrachte Hermann unter der Führung eines jungen einheimischen Missionsobers. 2011 zog er schweren Herzens ins Regionalhaus der Missionsgesellschaft auf der Driefontein-Mission um. Die Missionsstation Matibi war Hermann vor allem ans Herz gewachsen. Dank der Unterstützung eines Freundeskreises konnte er dort Klinik/Spital, Schulen und Lehrlingswerkstätten für Waisen ausbauen. Sein besonderes Interesse galt der Pflanzenheilkunde mit dem Einsatz von Aloe Vera. Von den Trauben eines kleinen Weinbergs produzierte er seinen eigenen Rebensaft mit den entsprechenden Destillaten. Hermann war nicht bloss am Sonntag als Seelsorger beschäftigt, sondern setzte sich auch werktags für das Wohlergehen seiner Mitmenschen ein. Nachdem in den vergangenen Wochen seine Kräfte zusehends abgenommen hatten, verstarb er am 1. August 2015 im Altersheim der Region auf der Driefontein-Mission. Er wurde dort am 5. August 2015 begraben.

Verein Felix-und-Regula-Pilgerweg

Der genannte Verein bezweckt die Förderung des ökumenischen Gedankengutes und des christlichen Zusammenlebens sowie die Pflege der Traditionen und Werte zwischen Glarus und Zürich. Er aktiviert und unterhält den Felix-und-Regula-Pilgerweg, der von der Felix-und-Regula-Quelle Tierfehd (Glarus-Süd) bis zu den Kirchen in der Stadt Zürich führt. Die diesjährige Pilgerfahrt wird vom 10. bis zum 13. September durchgeführt. Sie endet mit einer ökumenischen Prozession in Zürich. Neben der Homepage www.glarnerpilgerverein.felixundregula.ch, die über den Glarner Pilgerverein Auskunft gibt, bietet www.pilgerweg-felix-und-regula.ch Informationen zum Weg und Bilder und Filme zu Pilgerreisen vergangener Jahre. Neu gibt es für 10 Franken auch eine Broschüre als Hilfsmittel für den Pilgerweg. (ufw)



Katholische Kirche St. Mauritius, Regensdorf

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung eine oder einen

Hauptorganisten/in

(Arbeitspensum ca. 50% oder mehr)

In unserer Pfarrei ist die Kirchenmusik ein wesentlicher Bestandteil der Heiligen Messe.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Begleitung von Samstags- und Sonntagsmessen
- Begleitung der ital. Messen der MCLI am Samstag
- Begleitung von Hochfesten
- Begleitung von Kasualien
- Begleitung von 3 Chören
- Begleitung der Schola
- Zusammenarbeit mit dem Pfarrer und den Organisten im Teilpensum
- 1x im Monat am Mittwochmorgen Frauengottesdienst

Wir erwarten von Ihnen:

- Fundierte musikalische Ausbildung, Lehndiplom für Orgel oder Kirchenmusikdiplom bzw. eine gleichwertige Ausbildung
- Liturgisches Verständnis der kath. Kirche
- Begleitung von Solisten und Chören
- Mitwirkung an Sitzungen der Musikkommission
- Selbständiges Arbeiten, Organisationstalent, Teamfähigkeit

Wir bieten Ihnen:

- Mitarbeit in einem offenen Team
- Anstellungsbedingungen nach den Bestimmungen der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne
Pfarrer Remo Eggenberger, Tel. 043 388 70 30

Ihre Bewerbung senden Sie bitte schriftlich an:
Herr Francesco Lapolla, Personalverantwortlicher der
Kath. Kirchgemeinde St. Mauritius, Schulstrasse 112,
8105 Regensdorf

Die Römisch-Katholische Landeskirche im Aargau sucht per 1. Januar 2016 oder nach Vereinbarung eine/n

Assistent/-in im Generalsekretariat mit Schwerpunkt Kommunikation (60–80%)

Die Römisch-Katholische Landeskirche des Kantons Aargau ist eine innovative Arbeitgeberin mit über 100 Beschäftigten. Sie unterstützt die Kirchgemeinden bei der Erfüllung ihrer Aufgaben und fördert die pastoralen Tätigkeiten im Kanton Aargau, im Bistum Basel und in der Schweiz. Zur Unterstützung des Generalsekretärs im Kommunikationsbereich suchen wir eine fachlich gut qualifizierte Assistenz.

Ihre Tätigkeiten:

- Mitgestaltung interner und externer Kommunikation
- Verfassen von Medienmitteilungen
- Erstellen von Publikationen (Jahresbericht)
- Pflege aller Kommunikationskanäle, insbesondere der Website
- Projektarbeiten im Bereich Kommunikation und Administration
- Administrative Unterstützung des Generalsekretärs und des Kirchenratspräsidenten

Ihr Profil:

- Solide kaufmännische Kenntnisse und entsprechende Berufserfahrung
- Weiterbildung im Bereich Kommunikation
- Berufserfahrung im kaufmännischen Bereich sowie erste Erfahrungen in Medienarbeit und digitaler Kommunikation
- Sicherer Umgang mit MS-Office und CMS
- Stilsicheres Deutsch, Flair für Redaktions- und Schreibtätigkeit
- Vertrauenswürdige und kommunikative Persönlichkeit
- Fähigkeit, vernetzt zu denken und verschiedene Aspekte zu berücksichtigen
- Bezug zur Römisch-Katholischen Landeskirche
- Teamfähigkeit und Flexibilität

Es erwartet Sie eine abwechslungsreiche Tätigkeit in einem kleinen und motivierten Team. Arbeitsort ist Aarau, direkt beim Bahnhof.

Ihre Bewerbung senden Sie bis **30. September 2015** an das Sekretariat der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5001 Aarau.

Weitere Auskünfte erteilt der Generalsekretär der Landeskirche (Marcel Notter, marcel.notter@kathaargau.ch, T 062 832 42 72) oder der zuständige Kirchenrat (Rudolf Hagmann, rudolf.hagmann@kathaargau.ch, T 062 752 37 57).



Römisch-Katholische Kirche
im Aargau

Landeskirche

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer

PD Dr. *Samuel M. Behloul*
Dienststelle *migratio*
Alpengasse 6, 1700 Freiburg i. Ü.
samuel-martin.behloul@migratio.ch
Christiane Faschon
Nollenstrasse 3, 8572 Berg
christiane_faschon@yahoo.de
Walter Ludin OFMCap.
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
wludin@bluewin.ch
Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch
via G. Donizetti 9, I-00198 Roma
b.hulse@tiscali.it
Martin Spilker
Schellenmattstrasse 11, 6330 Cham
martin.spilker@sunrise.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern

Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.

Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 36/2015, S. 460.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfungstweidstrasse 10,
8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Innovativ, fortschrittlich und engagiert im Quartier- und Kulturleben – so zeigt sich die Pfarrei St. Johannes seit vielen Jahren und so soll sie sich auch weiterhin entwickeln. Da der langjährige Stelleninhaber ausserkantonale eine neue Herausforderung angenommen hat, suchen wir für die Leitung dieser Pfarrei per sofort oder nach Übereinkunft eine/einen

Gemeindeleiter/in (80-100 Prozent)

Bei uns finden Sie:

- eine lebendige Pfarrei (4'200 Katholikinnen und Katholiken)
- ein engagiertes Pfarreiteam (10 Mitarbeitende) und viele Freiwillige
- gelebte Ökumene
- initiative Gruppen und Vereine mit vielen Aktivitäten – in der Gemeinwesenarbeit und in der Familienpastoral
- ein modernes Kirchenzentrum (vgl. Homepage), das zum Bespielen einlädt und die vielseitigsten Veranstaltungen ermöglicht

Sie sind bereit:

- Leitungsverantwortung zu übernehmen
- die verschiedensten Gruppierungen partizipativ zu begleiten
- für eine einvernehmliche und partnerschaftliche

Zusammenarbeit innerhalb der kirchlichen Doppelstruktur und des Pastoralraums

Wir erwarten:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium und die Berufseinführung des Bistums Basel (oder äquivalente Ausbildung) und eine dem Aufgabenbeschrieb entsprechende Fort- und Weiterbildung
- eine spirituell, sozial und kulturell engagierte Persönlichkeit
- Führungs-, Organisations- und Kommunikationsfähigkeiten
- Achtsamkeit für Jung und Alt sowie eine glaubwürdige Verkündigung

Für die Beantwortung von Fragen steht der Leiter des Pastoralraums Luzern-Stadt, P. Dr. Hansruedi Kleiber SJ, gerne zur Verfügung (Telefon 041 240 31 33). Informationen können Sie auch unserer Homepage entnehmen (www.kathluzern.ch).

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis Ende Dezember 2015 elektronisch an das Personalamt des Bistums Basel (personalamt@bistum-basel.ch) mit Kopie an den Personalverantwortlichen der Katholischen Kirchgemeinde Luzern (erwin.zimmermann@kathluzern.ch).



Katholische Kirche
Stadt Luzern



Schweizer
**Opferlichte
EREMITA**
direkt vom
Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT-KERZEN